

Dietrich Faber

**SCHNELLER,
WEITER,
TOTER**

rowohlt
e-BOOK

Ein Hessenkrimi





Dietrich Faber

Schneller, weiter, toter

Bröhmann ermittelt doch wieder

Kriminalroman

Über dieses Buch

Sport und Mord

Nach langen, aufreibenden Jahren in der Polizeidirektion Alsfeld hat Kommissar Henning Bröhmann endlich den Dienst quittiert. Herrlich, das neue Leben! So richtig weiß Henning aber noch nicht, wie's weitergehen soll. Countrymusiker? Aufgussmeister in der Sauna? Hausmann? Tochter Melina dagegen ist inzwischen Polizistin mit Leib und Seele, und zwar in Frankfurt. Dort geht es gerade hoch her, die Olympiabewerbung spaltet die Stadt: zackige Sportfunktionäre auf der einen Seite, militante Gegner auf der anderen. Dann wird der allseits verhasste Chef der Olympia GmbH erschossen. Mit einer Polizeipistole – eingetragen auf den Namen Melina Bröhmann. Melina kommt in Untersuchungshaft, und Henning zu der Einsicht, dass er alles tun wird, um die Unschuld seiner Tochter zu beweisen.

Hessens Krimistar verlässt die Provinz: Jetzt räumt Bröhmann in Frankfurt auf. Na ja ... so fast.

«Fabers großes Plus: Der Autor zeigt keinen der üblichen, zynisch-versoffenen 08/15-Antihelden, sondern nimmt seine

Figur mit ihren Fehlern und Schwächen ernst – und ein durchaus spannender Krimi ist es sowieso.» (*General-Anzeiger*)

«Vieles, was einen guten Kabarettisten ausmacht, ist auch in seinen Büchern zu finden. Denn die Menschen, die neben Kommissar Bröhmann den Vogelsberg bevölkern, sind echte Typen, und wo es am Verstand fehlt, da kommt wenigstens das gute Herz nicht zu kurz.» (*Frankfurter Rundschau*)

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, Oktober 2016

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung yellowfarm gmbh, Stefanie Freischem

Illustration Freer Law, Tarek El Sombati, ElaKwasniewski/iStockphoto.com; Viktor

Pravdica, Phase4Photography/fotolia.com

ISBN 978-3-644-54631-8

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

Inhaltsübersicht

Prolog

Sonntag, 3. September

Montag, 4. September

Mittwoch, 6. September

Sonntag, 10. September

Grün: Guten Tag, ...

Der Auftritt war ...

Montag, 11. September

Ronald: Hi, ich ...

Dienstag, 12. September

Mittwoch, 13. September

Niemals wollte ich ...

Donnerstag, 14. September

Melina: Hallo, Ron, ...

Freitag, 15. September

Grün: (öffnet die ...)

Samstag, 16. September

Sonntag, 17. September

Montag, 18. September

Dienstag, 19. September

Mittwoch, 20. September

Am selben Tag

Donnerstag, 21. September

Freitag, 22. September, 2 Uhr morgens

Samstag, 23. September

Montag, 25. September

Grün: Hallo, Frau ...

Bumpi zieht mich ...

Dienstag, 26. September

Am selben Tag

Am selben Abend

Mittwoch, 27. September

Donnerstag, 28. September

Freitag, 29. September

Samstag, 30. September

Am selben Tag

Am selben Abend

Sonntag, 1. Oktober

Montag, 15. Oktober

Sonntag, 28. Oktober

Prolog

Ein Mann Mitte vierzig sollte nachts schlafen.

Jedenfalls sollte er es dürfen, wenn er ein starkes Bedürfnis danach hat. Eigentlich sollten alle Menschen das tun dürfen, auch die, die nicht Mitte vierzig sind.

Jüngere Menschen, wird behauptet, benötigen weniger Schlaf. Jedenfalls stecken sie gelegentlichen Schlafmangel eleganter weg.

Ich stecke da gar nichts weg. Ich bin nicht elegant, sondern müde.

Zurzeit werde ich nachts nämlich sehr oft aus dem Schlaf gerissen. Ich wache dann auf und möchte eigentlich gleich wieder einschlafen. Doch da ich nur darauf warte, kurz nach dem nächsten Einschlafen wieder aufzuwachen, lasse ich es lieber gleich ganz bleiben. Und so liege ich dann da und glotze blöd an die Decke.

Franziska neben mir schläft. Sie atmet ruhig, denn sie schläft immer und jederzeit ein, wann immer ihr danach ist. Schließt sie auf dem Beifahrersitz im Auto nur für eine Sekunde die Augen, dann ist sie gleich weg.

Ich grübele darüber nach, dass ich mal wieder nachgrübele. Es ist ein eher unkonstruktives Grübeln, dieses Grübeln bei

unfreiwilligem Wachliegen. Es bringt nichts. Man müsste aufstehen, doch auf die Idee muss man erst einmal kommen. Und gute Ideen kommen mir selten, wenn ich so halbwach daliege. So bleibe ich also liegen und warte lieber weiter darauf, dass ich nicht mehr einschlafe.

Dann surrt mein Handy auf dem Nachttisch. Eigentlich ist es auf lautlos gestellt, doch wenn es lautlos auf einem hölzernen Untergrund vibrieren darf, dann ist dies alles, nur nicht lautlos.

Franziska blickt kurz zu mir rüber, macht «Grmmppf», dreht sich um und schläft gleich wieder ein. Was auch sonst.

Ich touche auf meinem Phone rum und werde vom hell leuchtenden Foto meiner Tochter Melina geblendet. Es ist 2.14 Uhr. Eher selten, dass sie zu so einer Uhrzeit anruft. Es ist überhaupt selten, dass sie anruft.

«Warte kurz, Melina», flüstere ich und husche durchs Schlafzimmer, nicht ohne mir den kleinen Zeh an der Türkante zu stoßen. Ich schreie nach innen und humpele mit Tränen in den Augen die Treppe hinunter bis in die Küche.

Ich setze mich und höre, was Melina zu sagen hat.

Nur wenige Augenblicke später bin ich mir nicht mehr ganz so sicher, ob ich wirklich wach bin. Könnte es nicht sein, dass ich wirr träume? Mir wäre es jedenfalls lieber. Mit leicht schlotternden Knien und einem erhöhten Puls steige ich die Treppe wieder hinauf, gehe ins Schlafzimmer, schalte mein Nachttischlämpchen an und blicke in die inzwischen geöffneten Augen meiner Frau.

«Was ist?», fragt sie.

«Melina ...», antworte ich.

«Wo ist sie?»

Franziska sitzt nun kerzengerade im Bett.

«Sie ... äh, ist bei der Polizei», stammele ich.

Franziska legt ihre Stirn in Falten.

«Bei der Polizei? Das wundert mich jetzt so stark nicht.

Schließlich arbeitet sie ja dort.»

«Sie ... äh, ist anders bei der Polizei.»

«Wie anders?»

«Auf der anderen Seite ... sozusagen. Sie sitzt in
Untersuchungshaft.»

Sonntag, 3. September

Es ist schön, wenn die Familie mal zusammen ist.

Dieser Satz, den ich eher von meiner Mutter oder aus Rosamunde-Pilcher-Verfilmungen kenne, wabert mir schon seit Stunden im Kopf herum. Ja, es ist wirklich schön. Auch wenn es nur die Niddatalsperre ist, mit ihrem etwas trüben Stausee und den drum herum angelegten Spazierautobahnen, die breit genug sind, dass man sich mit breitreifigem Zwillingskinderwagen locker von drei nebeneinanderfahrenden Elektrofahrrädern überholen lassen kann.

Seit Tagen regnet und bläst es frühherbstlich im Vogelsberg. Nur für diesen Samstagnachmittag wurde für ein paar dürre Stunden Sonne angekündigt, und so stürmt nun also ganz Oberhessen urplötzlich raus aus den Häusern, wirft sich in Allzweck-Freizeitbekleidung und stürzt sich rein in die Naherholungsgebiete. So wie wir.

Meine Mutter ist mit von der Partie, auch wenn es, wie sie sagte, schwer war, sich ein paar Stündchen freizunehmen. Nach dem Tod meines Vaters vor zwei Jahren nämlich tut sie das, was einige Frauen noch einmal im Herbst ihres Lebens tun: aufblühen.

Meine Mutter tut das, indem sie zum Beispiel Spanisch und Chinesisch lernt, viermal wöchentlich in grellpinken Leggings zum Spinning geht oder eine Pokerrunde für ältere Damen gründet, die «Full-House-Grannies».

Und eine neue Frisur, die hat sie auch.

Laurin, der letzte Woche elf Jahre alt wurde, schlakst etwas linkisch neben mir her, in einem Körper, der nicht mehr zu einem Kind passt, allerdings auch noch lange nicht zu einem Mann. Doch nicht nur körperlich weiß Laurin zurzeit nicht so recht, wo er hingehört. So schleppt er sich ein wenig grüblerisch und einzelgängerisch durch die Mühen des Lebens. Große Lust mitzukommen hatte er nicht, er ist eben lieber für sich. Den ganzen Tag im Zimmer vor dem Computer zu hocken wird aber auch irgendwann einmal langweilig, also ist er doch mit dabei.

Franziska hält meine Hand. Wahrlich keine Selbstverständlichkeit, wenn man die letzten Jahre so überblickt. In der anderen Hand halte ich die beiden Hundeleinen. Berlusconi hinkt arthrosegeplagt etwas hinterher, seinem unehelichen Sohn Charlie dagegen geht es nicht schnell genug, sodass ich etwas Mühe habe, die beiden unterschiedlichen Tempi mit den Leinen zu kontrollieren.

Vor uns schiebt Melina einen gefühlt fünf Meter breiten Kinderwagen-SUV, beladen mit den Zwillingen. Links sitzt Frida, rechts der Nick, sie thronen wie ein Königspaar im Wagen und schauen kritisch einem im wurstpelligen Jan-Ullrich-Gedächtnis-Outfit an uns vorbeistöhnenden älteren

Herren hinterher. Alpe d'Huez ist noch weit, denke ich, ganz im Gegensatz zum Kinderspielplatz, auf den wir zielstrebig zusteuern.

Manchmal frage ich mich, ob es wirklich der Wahrheit entspricht, wenn irgendwelche Statistiker behaupten, dass wir Deutschen immer weniger Kinder bekämen. Würden denn sonst auf einem Vogelsberger Spielplatz diese Unmengen von kleinen Menschen herumwuseln? Würden sich meterlange Schlangen vor Rutschbahnen bilden? Sähen die überbevölkerten Sandkästen aus wie die Badestrände auf Mallorca zur Hauptaison?

Meine Mutter erspäht zwei ihr bekannte Damen, gesellt sich zu ihnen und redet auf sie ein. Ich höre, wie sie erzählt, das Beste an ihrem Spinning-Kurs sei, dass da so wenig alte Leute mitmachen würden.

Ich setze mich auf eine der rund um den Spielplatz platzierten Bänke und überprüfe über meine Smartphone-Wetter-App, ob es wirklich gerade nicht regnet, während sich Franziska mit Laurin auf die Suche nach Kaffee, Cola und Kuchen macht.

Melina bewaffnet sich mit 48 verschiedenen Schäufelchen, Förmchen und Baggerchen, okkupiert mit den beiden Anderthalbjährigen ein winziges frei gewordenes Fleckchen im Sandkasten und beginnt dann sofort zu schaufeln, zu formen und zu baggern. Frida und Nick stehen regungslos daneben und gucken erst mal nur zu. So ganz geheuer scheint ihnen dieser Massensandkasten nicht zu sein. Beide beobachten, wie ein mit

einer Burger-King-Pappkrone geschmücktes Mädchen ein Förmchen mit Sand über einem deutlich jüngeren Jungen ausschüttet. Sofort stürmt im Vollsprint eine Frau herbei, packt die adipöse Fastfoodkönigin am Arm und schreit aufgebracht: «Zu wem gehört die? Häh??? Zu wem gehört die? Halloooo? O Gottohgottohgott, mein armer Luca. Schau mich an, Luca.»

Sie schüttelt ihren Kleinen an den Schultern, als sei er im Begriff, das Bewusstsein zu verlieren. «Ist alles in Ordnung, ist alles in Ordnung?»

Luca ignoriert gelassen das Geschrei seiner Mutter, streift sich den Sand aus dem Haar und spielt weiter.

Eine Frau um die fünfzig in gelber Regenjacke setzt sich neben mich auf die Bank, beobachtet ebenfalls eine Weile die erregt weitergackernde Luca-Mutter und sagt dann in meine Richtung:

«Meine Güte, diese jungen Mütter heutzutach, was mache die immer für ein Gedöns.»

Ich versuche, mit einem neutralen Blick zu signalisieren, dass ich nicht wahnsinnig an einem Gespräch über junge Mütter interessiert bin. Dass ich eigentlich an gar keinem Gespräch interessiert bin.

«Ist doch wahr!», fährt die Dame ungerührt fort. Meine Signale haben also nicht gefruchtet. «Oder habbe mir früher auch so 'n Gewese gemacht?»

«Nee, äh, glaub nicht», murmele ich, während Melina vor mir auftaucht und eine Flasche Wasser aus dem neben mir

stehenden Rucksack holt. Als sie wieder bei Nick und Frida ist, fragt die Frau neben mir:

«Ist das Ihre Tochter?»

Ich bejahe.

«Das gefällt mir», sagt sie und nickt zufrieden, bevor ich mich fragen kann, was ihr denn daran so konkret gefalle.

«Das gefällt mir, endlich mal 'ne junge Muddi. So muss das sein. Immer diese alten Eltern, das ist doch net mit anzusehe, oder?»

Ich mache stumm eine unbestimmte Kopfbewegung.

«Es ist doch viel natürlicher, wenn die Fraue in de Zwanziger ihre Kinner bekomme. Was solle dann die Kinner mit so olle Eltern anfange?», redet sie sich weiter in Rage, aber ich höre schon nicht mehr richtig hin, weil nebenan Frida zu weinen beginnt.

«Kaum kacke die net mehr in die Windeln, muss de Papa schon ins Altersheim, nee nee nee, das ist so nix!»

Melina nimmt Klein Frida auf den Arm und trägt sie zu mir. «Guck, Frida», sagt sie und übergibt mir das weinende Mädchen. «Jetzt lass dich mal vom Papa trösten.»

Ich blicke kurz zu meiner starr nach vorne blickenden Sitznachbarin, zucke mit den Schultern, grinse, tröste meine kleine Tochter und sage «Tja».

Tja.

Tja, seit ich vor knapp vier Jahren meine Stelle als Hauptkommissar bei der Polizeidirektion Alsfeld gekündigt habe, ist so einiges geschehen. Frida und Nick zum Beispiel sind geschehen. Wenn sich der Herrgott tatsächlich jedes einzelne Kind auf dem Erdenball gewünscht haben sollte, dann hat er diese beiden ganz bestimmt gewollt. Die Eltern hatten das allerdings nicht wirklich so geplant. Vorsichtig formuliert. Nachdem Franziska aus der Haft entlassen wurde, brauchten wir noch ein gutes Jahr, um klar zu bekommen, dass wir weiter als Paar zusammenleben wollen. Und gleich beim ersten Sex nach weiß der Himmel wie vielen Jahren wurde sie schwanger.

Tja.

Ein Nachzüglerbaby allein sollte dann also auch nicht reichen. Es wurden gleich deren zwei, Frida und Nick eben. Wennschon – dennschon.

Manchmal frage ich mich, ob es dumm war, meinen Job und vor allem meinen Beamtenstatus aufgegeben zu haben, wo ich doch nun mit den Kindern drei und vier noch mehr Verantwortung zu schultern habe. Die Antwort lautet klar: Nein!

Wenn ich auch sonst nicht unbedingt für konsequentes Handeln bekannt bin, hier war ich es. Und bis heute fühlt sich diese Entscheidung richtig an. Manchmal denke ich, vielleicht etwas zu pathetisch, dass dies die erste selbständige getroffene erwachsene Entscheidung meines Lebens war.

Natürlich wäre es nicht unklug gewesen, eine beruflische Alternative in petto zu haben. Doch wir wollen ja nicht gleich

übertreiben. Dies wäre dann wahrlich des Guten zu viel gewesen.

Im Alter bekomme ich nun zwar keine Beamtenpension mehr, sondern eine Rente auf niedrigerem Niveau, doch diesen Preis zahle ich gerne. Nach dem Tod meines Vaters hat meine Mutter meiner Schwester Ulrike und mir ein bisschen etwas vorvererbt, und Franziska hat vor einem Jahr eine Festanstellung bei der Musikschule in Nidda angenommen, sodass wir zumindest in den nächsten Jahren einigermaßen über die Runden kommen sollten. Meine zugegebenermaßen eher zaghafte Suche nach einem neuen beruflichen Betätigungsfeld wurde durch Franziskas Zwillingsschwangerschaft natürlich zusätzlich ausgebremst, dafür kann ich ja eigentlich nichts.

Mir kam das ganz gelegen, auch wenn ich anderseits eine Weile brauchte, mich vorbehaltlos darüber freuen zu können, noch einmal beziehungsweise noch zweimal Vater zu werden.

Obwohl ich nun also seit über vier Jahren keiner geregelten Arbeit mehr nachgehe und nur mit kleineren Gelegenheitsjobs etwas hinzuerdiene, fühle ich mich unterm Strich weniger nutzlos als zu der Zeit, als ich noch Fulltime-Hauptkommissar war. Denn ein «richtiger» Kommissar, das bin ich ja eigentlich nie gewesen. Ich habe nur so getan, ich habe Kommissar-Sein gespielt. Klar, ganz am Ende meiner Laufbahn hatte auch ich ein paar Ermittlungserfolge, so ist das ja nicht. Oft half zwar auch das Glück nach, aber immerhin. Gepasst hat der Beruf trotzdem nie.

Die Dame neben mir hat sich inzwischen lautlos verabschiedet, stattdessen sitzen nun Melina und die beiden Zwillinge bei mir auf der Bank. Gerne würde ich diesen Moment festhalten, denn heute Abend macht sich Melina wieder auf den Weg nach Hause, zurück nach Frankfurt in ihre Wohngemeinschaft.

Ich wusste nicht, wie schwer loslassen sein kann.

Der Augenblick voller Seligkeit ist schnell vorbei. Innerhalb kürzester Zeit zieht sich der Himmel zu, und ein happier Regenschauer ergießt sich mitleidslos über uns. Wir sammeln Franziska, Laurin, meine Mutter und die Hunde ein und springen in unseren spießigen Familienvan-Opel. Ich war nie ein Mann, der vom Porsche träumt, doch dieses Gefährt ist wirklich bitter.

Klatschnass sitze ich am Steuer und fluche: «Das kann nicht sein, das kann nicht sein!»

«Was kann nicht sein?», fragt Laurin genervt.

«Das kann nicht sein», wiederhole ich. «Meine Wetter-App hat ganz klar gesagt: vor 18 Uhr kein Regen. Das kann nicht sein!»

Ich brauche nicht hinzuschauen, um zu wissen, dass man hinter mir in Einigkeit die Augen verdreht.

«Nee, Mama, danke, ich esse nicht mehr mit, sorry. Ich würde mich jetzt lieber schon gleich auf den Weg machen. Muss morgen früh raus.»

Melina hockt auf dem Boden unseres Bad Salzhausener Wohnzimmers und streichelt den in die Jahre gekommenen Berlusconi, während Charlie eifersüchtig um die beiden herumschwänzelt.

«Och, schade», sagt Franziska und bemüht sich, nicht vorwurfsvoll zu klingen. Auch ich finde es schade und sage daher einfach auch «schade».

«Ja, ich weiß, schade, ich will aber einfach noch ein bisschen Zeit zu Hause haben.»

Zu Hause ist doch hier, denke ich ein bisschen traurig und schäme mich für diesen Gedanken.

«Musst du morgen wieder zu 'ner Demo?», frage ich und reiche ihr die Jacke.

«Ja, das heißtt, es ist eigentlich keine Demo, sondern eine Infoveranstaltung der Olympia GmbH. Und der Arsch, der Lubricht, redet. Wird bestimmt wieder einiges los sein.»

Als ich vor vier Jahren meinen Kommissarjob schmiss, brach Melina damals fast zeitgleich die Schule ab und begann ihre Ausbildung zur Polizistin. Sie zog das beeindruckend zielstrebig durch, seit letztem Jahr arbeitet sie bei der Bereitschaftspolizei in Frankfurt. Sie nimmt ihren Job und ihre Verpflichtungen sehr ernst und geht, so ganz anders als ihr Vater, gewissenhaft ihrer Arbeit nach.

«Pass auf dich auf», sagt Franziska und küsst sie auf die Stirn. Natürlich behagt es weder mir noch Franziska, dass unsere Große immer wieder aufs Neue bei Demonstrationen oder Fußballspielen ihre Birne hinhält. Doch Melina gefällt das

so; diese Einsätze seien genau ihr Ding, und was hat außerdem schon ein Vater einer zwanzigjährigen Tochter zu sagen.

«Guck mal hier», rufe ich Melina mit der Fernbedienung in der Hand zu und deute auf die Glotze. «Da ist dein Liebling ja gerade.»

«O Gott», stöhnt Melina. «Mach das weg. Wenn ich das schon sehe, wie der da sitzt. So eine Drecksau.»

Bernd Lubricht ist Chef der Olympia GmbH und die Hassfigur aller Bewerbungsgegner. Es mehrten sich in den letzten Wochen und Monaten Gerüchte, er sei gewissen Annehmlichkeiten oder Geschenken einiger Firmen, die von Olympischen Spielen im Rhein-Main-Gebiet profitieren würden, nicht abgeneigt. Nachweisen konnte ihm das allerdings bis dato niemand, wie bei allen Affären davor. Der Mann ist aus Teflon. Auch sein herrischer Führungsstil gilt als sehr umstritten, Sympathieträger sehen anders aus.

Auf der anderen Seite ist er ein Macher. Ohne seine Vernetzungen und Kontakte, ohne seine rhetorischen Fähigkeiten, ja, ohne seine Beharrlichkeit hätte das Rhein-Main-Gebiet ganz sicher nicht im nationalen Vorentscheid die Städte Hamburg und Berlin ausgeschaltet, und Frankfurt stünde nun nicht im Rennen um die Vergabe der Spiele 2024.

Melina und ich stehen beide stumm vor dem Fernseher und folgen der Diskussion.

Während ein Politiker der hessischen Linkspartei immer wieder darauf hinweist, wie viele Menschen Woche für Woche

gegen die Bewerbung auf die Straße gingen, fällt ihm Lubricht ins Wort.

«Richtig. Und das ist *Ihr Verdienst.*»

Dann macht er eine lange, rhetorisch nicht ungeschickte Pause.

«Es ist Ihr Verdienst, die Bürger mit Ihrer kleinbürgerlichen populistischen Lamentiererei anzustecken. Und Sie werden es auch wieder hinbekommen, dass es in unserer Stadt auf den Straßen so gewaltsam zugeht wie bei der Eröffnung der EZB vor ein paar Monaten. Hetzen Sie nur fröhlich weiter. Da sind Sie ja Meister drin. Wäre nur schön, wenn Sie noch andere Begabungen hätten.»

«Das ist ja wohl eine Unverschämtheit», ruft der Politiker.

«Wissen Sie», brummt Lubricht mit tiefem Bass und fasst dabei an den Unterarm der jungen Attac-Aktivistin auf dem Stuhl neben ihm, «ich habe in Frankfurt lieber ein fröhliches, buntes Treffen der Jugend der Welt als verummumte Blödmänner, die unsere Stadt verschandeln.»

«Iiihhh», macht Melina. «Der fingert die arme Frau an. Wie eklig.»

«Na, jetzt übertreib mal nicht», entgegne ich.

«Ich übertreib gar nichts. Ich weiß von 'ner Bekannten, die früher mal in einem seiner Büros gearbeitet hat, dass er gerne mal mit seiner Hand zufällig an Frauenpopos stößt.»

Dazu kann ich nichts sagen. Wundern würde es einen nicht.

«So, ich mach mich dann mal los», sagt Melina. «Sonst wird mir noch schlecht.»

Im Fernsehen zeigen sie nun Bilder von den Massendemonstrationen der Olympiagegner.

«Diese Querulanten gehen mir so langsam auf den Geist», mosere ich, vor allem um den Abschied von Melina noch ein wenig hinauszuzögern. Manchmal kann ich sie provozieren und eine Diskussion vom Zaun brechen. Melina steht nämlich privat eher auf der Seite derer, denen sie im Konfliktfall gegenübersteht. Sie ist eine überzeugte Gegnerin dieser Olympiabewerbung.

«O nee, nicht schon wieder, Papa», stöhnt sie und greift schon mal demonstrativ nach ihrem Autoschlüssel.

Doch ich lasse mich nicht abbringen. «Immer dagegen sein, meine Güte, diese Miesmacher. Wäre doch toll, nicht nur für Frankfurt, sondern für ganz Hessen, wenn wir den Zuschlag bekämen.»

«Gähn», macht Melina und hält sich theatralisch eine Hand vor ihren geöffneten Mund. «Ich habe wirklich keinen Bock, jetzt zu diskutieren.»

Hat sie so gut wie nie mehr. Was hat sie sich vor ein paar Jahren noch mit ihrem Vater gezofft, was hat sie mir nicht alles an den Kopf geworfen! Wie oft ist sie grundlos an die Decke gegangen, und wie häufig wurde ich für alles und nichts beschimpft!

Wie sehr fehlt mir das.

«Ich habe wirklich keine Lust, darüber jetzt zu diskutieren», sagt sie noch einmal. «Es reicht mir schon, wenn ich mich morgen wieder vor den Penner von Lubricht stellen muss.»

Sie verabschiedet sich endgültig kurz, aber herzlich von uns, und schon ist sie mit ihrem kleinen Polo in Richtung Hessenmetropole davongedüst.

Von oben ertönt Kindergeschrei. Erst heult nur Nick, ich zähle stumm bis drei, dann zeigt Frida, dass sie das mindestens genauso gut kann. Wenn sie beide richtig laut kreischen, stimmt meistens auch Berlusconi heulend mit in den Chor ein. Vor allem nachts macht er das sehr gerne. Das sind dann die Momente, in denen ich mich in den Polizeinachtdienst zurückwünsche.

Ich mache den Fernseher aus und laufe hoch zu Frida und Nick, die sich mittels Bahnverkehr schnell beruhigen lassen. Leise ächzend schiebe ich die zeitlose Holzeisenbahn durch das Wohnzimmer und stelle einmal mehr fest, dass mir das Rutschen auf Knien zu meiner Erst-Elternzeit vor zwanzig Jahren deutlich leichter fiel.

Hi Josh! Sehen wir uns gleich? Bin in ner Stunde zu Hause. LG
Melina

Hey Mel, das pack ich heut nich ... Bin mit ein paar Leutchens im Volx. Wird spät, sorry ☺

Ihr plant doch hoffentlich nix für morgen?

Why?

Ich bin im Einsatz.

Lass uns später reden. Nicht über phone CU

Ok

«Was für ein wunderschöner Herbsttag», schwärmt Franziska und legt ihren Kopf auf meine Schulter.

Die Luft ist klar, und die Sonne schenkt uns inmitten rötlicher Blätter vielleicht ein letztes Mal in diesem Jahr spätsommerliche Wärme.

«Auf die Zukunft», schmettert Rüdi und hebt sein Glas. «Auf die Zukunft», rufen wir alle.

Ich bin inzwischen guter Dinge, dass das hier funktionieren kann.

Klar wird man sich ab und zu mal abgrenzen müssen – auch in diesem Moment lächelt mich Gisa für meinen Geschmack zu überschwänglich und zu lange an –, aber das wird sich alles eingrooven.

Dass die beiden Eigenbrötler Laurin und Rupert gut miteinander können, ist fast zu schön, um wahr zu sein. Bei ihrem ersten Treffen letzte Woche standen sie sich zunächst zwei Minuten schweigend gegenüber, bis Rupert irgendwann sagte: «Kommste mit hoch? Hab 'ne Xbox.»

Da nickte Laurin, und alles war gesagt. Sie verschwanden in Ruperts Zimmer und waren nicht mehr gesehen.

Nick, Frida und Nadeshdine rennen vergnügt durch den Innenhof, lachen fröhlich vor sich hin, und die Hunde liegen entspannt zu unseren Füßen. Die letzten Restzweifel über dieses neue Wohnprojekt verschwinden allmählich.

Ich lächle selig in mich hinein, schließe die Augen, öffne sie wieder und blicke auf Gisa, die mir schon wieder freundschaftlich zublinzelt.

Rüdi erzählt in Einzelheiten, wie er das Nebenhaus entkernt und saniert hat, und ich höre manchmal zu. Irgendwann wird es mir zu langweilig, also nutze ich die Gelegenheit und folge Gisa, die damit begonnen hat, Geschirr ins Haus zu tragen.

In der Küche angekommen, sagt sie: «Stell es einfach da ab, danke.»

Gisa ist hinter mir, und in dem Moment, als ich mich umdrehen möchte, fasst sie mir mit der einen Hand an den Bauch und mit der anderen an den Hintern.

Erschrocken drehe ich mich um und halte schützend die Hände vor mich.

Sie lächelt und greift nun mit ihrer Hand nach meinem Kopf.

Da springe ich einen Meter auf die Seite.

«Was ist denn los?», fragt sie, und ihr Lächeln ist wie wegewischt.

«Was los ist? Das wollte ich dich gerade fragen.»

Gisa wird rot. «Habe ich da was falsch interpretiert?»

«Ja, das denke ich sehr wohl.»

«Warum guckst du mich dann vorhin so an und rennst mir in die Küche hinterher?»

Ich wüsste nicht, dass ich sie jemals «so» angeguckt hätte, und dass ich ihr in die Küche gefolgt bin, hat schlicht und ergreifend mit dreckigem Geschirr und den langweiligen Ausführungen ihres Ehemannes zu tun.

«Ich glaube, da liegt wirklich ein Missverständnis vor», sage ich noch immer sehr verstört.

«Oh, dann tut mir das supersuperleid. Ich dachte, ich hätte da so Signale ...»

Ich schüttle den Kopf. Ich weiß von keinen Signalen.

«Ich dachte, Franzi und du, ihr seht da auch einiges ein bisschen lockerer.»

«Wie? Was? Locker?»

Ich starre sie entgeistert an.

«Scheiße, da habe ich mich wohl gerade so richtig in die Nessel gesetzt. Mann, das ist mir jetzt wirklich supersuperpeinlich, ehrlich.»

Sie läuft in der Küche auf und ab und räumt dabei fahrig irgendwelche Tassen hin und her.

«Ist doch kein Beinbruch», sage ich, weil mir einfach nichts Besseres einfällt.

«Jetzt bitte nicht blöd sauer sein oder so. Bitte!!! Das kommt auch nicht wieder vor. Und sag bitte, bitte nichts dem Rüdi. Der ist bei so was immer so verspannt. Der ist nicht so wie Franzi.»

Was sagt diese Person da? Was glaubt die denn? Dass es Franziska egal ist, wenn sie mir hier an die Wäsche will?

Gisa greift mir an die Schulter, aber zum Glück in anderer Absicht als vorhin: «Bitte jetzt aber auch nicht den Mietvertrag wieder kündigen. Bitte, bitte. Das wäre supersuperscheiße. Das kommt auch echt nicht wieder vor, versprochen. Wie gesagt, ich dachte, du wärst lockerer.»

Selbst wenn ich «lockerer» wäre, mit *dir* würde ich trotzdem nichts anfangen, denke ich verstimmt, sage es aber natürlich nicht.

«Nein, ist schon o.k. Wir vergessen das hier einfach», sage ich.

«Super, danke. Das wäre supersuperschade, wenn da jetzt was hängen bliebe.»

«Nein, tut es nicht», murmle ich.

Plötzlich steht Rüdi in der Tür.

«Was soll wo nicht hängen bleiben?», fragt er.

Gisa wird noch roter im Gesicht und erzählt irgendwas von einem Konflikt wegen der Kinder.

Ob er ihr glaubt oder nicht, weiß ich nicht.

Ich rausche jedenfalls sofort aus der Küche und gehe zurück in den Innenhof. Ich setze mich wieder zu Franziska und küsse sie auf die Wange.

«So schön hier», sagt sie.

«Ja», sage ich.

Franziska greift nach meiner Hand.

«Hier werden wir uns hoffentlich endlich entspannen können.»

Ja, das hoffe ich auch.